

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 4 (1904)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
 Abbildungen u. Beschreibungen von
 Handarbeiten.**



Abonnementspreise:
 Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
 Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.
Insertionspreis:
 20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 13.

Solothurn, 26. März 1904.

4. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 13: Palmsonntag. — Mein erstes Blümchen. (Gedicht.) — Eine musikalisch-religiöse Betrachtung. (Schluß.) — Treues Angedenken. (Gedicht.) — Glaubenszweifel. — Samenkörner. — Die englische Krankheit. — Hauswäsche oder Wäschanstalt? — Im Tode vereint. — Verschiedenes. — Aus der Schule. — Mädchen dienst. — Küche. — Umichlag: Garten. — Öffentlicher Sprechsaal. — Ärztlicher Sprechsaal. — Literarisches. — Injerate.

Wir Alle kaufen nur
Chocolat Sprüngli
 gleich vorzüglich
 zum Rohessen wie zum Kochen!

118⁸⁸ (Ze 1141g)

HILFE

gegen alle sogen. unheilbaren Krankheiten erzielen Sie durch die briefliche Behandlung der

Kuranstalt Näfels
 (Schweiz)

Verlangen Sie Gratisbroschüre.



Fr. 12. 50

18 Karat Gold,
 massiv, echte Perlen

Verlangen Sie gratis meinen neuen Katalog, 700 photogr. Abbildungen mit Preisen über

Kontrollierte Uhren, Gold- u. Silberwaren

**E. Leicht-Mayer
 Luzern 16
 bei der Hofkirche**

HEBOLD 197

Zu beziehen im Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn:

Unsere liebe Frau im Stein

in Wort und Bild:

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Maria Stein

von P. Laurentius Eschle, O. S. B.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen.

Preis:

Elegant broschiert	Fr. 1. —
Originaleinband in Leinen mit Rotschnitt	" 2. 50
" " Lederimitation mit Goldschnitt und Schutzhülle	" 3. 50

Maria ohne Sünde empfangen

Ein Büchlein zum Jubiläum der Verkündigung der unbefleckten Empfängnis.

108 Seiten. — Leinenband. — Preis 65 Ets.

Baden

(Kt. Aargau).

H. Doppler,

Buchhandlung.

Garten.

Das Antreiben der Canna. Mitte März ist im allgemeinen ein geeigneter Zeitpunkt, um mit dem Eintopfen der Canna zu beginnen. Wir holen die vorjährigen Cannaknollen aus dem Winterquartier, schütteln die Klumpen aus und überlegen uns zunächst, ob wir teilen sollen oder nicht. Ich habe stets gefunden, daß man die besten und kräftigsten Pflanzen erhält, wenn man möglichst wenig teilt. Ganz vom Teilen abzugehen ist häufig schon der Knollengröße wegen unmöglich, man müßte Riesentöpfe haben, um die ungeteilten Rhizome einzsetzen zu können. Meist wird es auch lieb sein, eine größere Pflanzenzahl zu erhalten, man hat ein größeres Beet zu bepflanzen als im Vorjahre und muß auf Ausfall rechnen: einige Rhizome sind gefault oder eingeschrumpft, andere bleiben im Kasten nach dem Eintopfen im Wuchs zurück. Wer Vermehrung nicht braucht, teilt, wie gesagt, möglichst wenig und püßt gleichzeitig alles Faule und Tote von Blättern wie von Wurzeln ab. Die Trennung der Wurzelstücke wird mit scharfem Messer vorgenommen, die Schnittstelle mit Holzkohlenpulver eingepudert. Der Topf soll so klein wie möglich sein, daß die Pflanze eben hineingeht; starke Drainage, das Erdgemisch locker und sandig aus Lauberde, Mistbeerde, Sand. Die Wurzelstücke der Canna werden so tief gesetzt, daß die runden, dicken Triebköpfe eben aus der Erde herausgucken. Dabei wird es vorkommen, daß seitliche, tiefer sitzende Sprosse ganz in die Erde kommen, was nicht zu vermeiden ist und nicht schadet. Es wird einmal kräftig angegossen, dann ist zunächst nur wenig Gießen nötig; erst wenn die Pflanzen Trieb zeigen, gibt's mehr Wasser. Die eingetopften Canna kommen auf den warmen Mistbeetkasten oder ins warme Gewächshaus (Vermehrungsbeet). Mitte Mai wird an warmen Tagen ausgepflanzt, nachdem eine 14tägige Abhärtungszeit vorausgegangen ist. Ohne eine kräftige Packung von frischem Pferde- mist unter das Cannabeet wird man nicht zu guten Resultaten kommen.

„Frankf. prakt. Ratgeber.“

Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 12. Könnte mir eine Abonnentin die Adresse eines Stickereigeschäftes angeben, von dem Arbeit in „Aus schneiden“ zu erhalten wäre?

Fr. J. S.

Antworten:

Auf Frage 10. Komplette Filatarbeiten für kirchliche Zwecke sind in jeder Paramentenhandlung zu haben; auch werden solche im Frauenkloster St. Clara in Stans jederzeit angefertigt. A. W.

Auf Frage 10 in unserer lieben „Frauenzeitung“ teile ich mit, daß hier in Gubel (Adresse bei der Redaktion zu erfragen) eine schöne Spitze in baumwollenen Faden billig zu haben wäre, welche ein armes, älteres Fräulein mit aller Sorgfalt gearbeitet hat und gerne verkaufen würde, sowie eine schöne breite Alba-Spitze. Ferner ist das Kloster Maria Hilf auf Gubel bei Menzingen für sehr schöne leinene Altarspitzen sehr zu empfehlen; die ehrw. Schwestern verfertigen solche mit großer Geschicklichkeit.

A. G.

Ärztlicher Sprechsaal.

Antwort:

Auf Frage 10. Ein sehr gutes Mittel gegen englische Krankheit besitzt Herr Dr. Rippmann in Binningen bei Basel. Ich hatte selbst ein so armes Geschöpflein, das mit 9 Monaten in ganz trostlosem Zustand war. Nachdem alle andern Mittel erfolglos geblieben, wurde es nach Verbrauch einiger Fläschchen des genannten Mittels wieder hergestellt.

Frau F. J.

Auf Frage 10. Englische Krankheit oder Rhachitis, Rippsucht, ist durchaus nicht immer mit Schwäche verbunden; es mag mit ihrem Kinde etwas anderes im Spiel sein. Versuchen Sie Meersalzäder, abwechselnd mit Sandbädern, welche letztere mit Luftbädern verbunden sein sollten. Am besten gibt man die Sandbäder im Freien: man lasse etwa einen Karren voll sauberen, feinen Flußsand entweder im Hof oder Garten an einem nicht zu sonnigen Ort aufhäufen und nachdem er an der Sonne ganz trocken und durchwärmt worden

ist, setzt man das nur mit einem Hemdchen bekleidete, eventuell ganz nackte Kind hinein und läßt es ein paar Stunden im Sande liegen, spielen und schlafen. Man gebe aber sehr Achtung, daß das Kind nicht so leicht von dem Widerschein einer hellen Mauer, resp. eines Kiesweges oder überhaupt einer glänzenden Oberfläche getroffen wird, weil dadurch auf der zarten Haut leicht Verbrennungen entstehen können. Oder man füllt den getrockneten Sand in einen vier-eckigen, ziemlich großen Kasten resp. Badewanne, die man überall hinstellen kann und setze das nackte Kind hinein. Daneben können Sie ihm Scotts Emulsion geben, täglich zwei Kaffeelöffel voll, es viel an die Luft tun, und ihm den Körper leicht streichen und reiben, da Massage es zu sehr angreifen dürfte, wenigstens für den Anfang. In letzter Zeit hat man für rhachitische Kinder die sog. Fortoffan-Tabletten empfohlen, welche in Milch gegeben werden, nach Anordnung, man kann auch Dr. Wanders neues Stärkungsmittel, die Cromaltine, geben. Natürlich müßte man das Kind sehen können, um eine richtige und erfolgreiche Behandlung verschreiben zu können. Kalk-Milch kann ebenfalls der Milch zugefügt werden. Wenn Sie mir direkt schreiben wollen mit genauer Angabe der Symptomatik u. s. w., werde ich Ihnen ausführliche Anweisungen geben können.

Dr. Marie von Thilo, Schönenwerd.

Auf Frage 11. Um Herzschwäche erfolgreich zu behandeln, müßte man erst den Grund derselben erfahren, da dieselbe meist nur ein Symptom einer Krankheit ist, aber auch von Erschöpfung, Ueberanstrengung u. s. w. entstehen kann. Aufenthalt in frischer Luft, wobei man aber ja keine zu langen und angreifenden Spaziergänge machen darf, kräftige, aber nicht zu scharfe Kost, mäßig Fleisch, viel Gemüse, Obst, Milch- und Eierpeisen. Kaffee und Thee nur in sehr kleinen Mengen genießen, kein Bier, wenig Wein am besten gar keiner, Herzmassage, Tiefatmen, Heilgymnastik, Abwaschungen des Magens mit lauem Wasser und allenfalls zur Erwärmung ins Bett, auf eine Stunde. Was die Heilgymnastik und Massage betrifft, so dürfen sie nur von einem erfahrenen Arzte angewendet werden und Mittel nur nach einer eingehenden Untersuchung verschreiben.

Fr. Dr. Maria v. Thilo

Sittlerarisches.

Die Zukunft. Illustrierte Monatschrift für katholische Jünglinge. Preis des ganzen Jahrganges Fr. 2.40, Mk. 3. Verlag Eberle & Nickenbach in Einsiedeln, Schweiz und St. Ludwig, Elsaß. Abonnements werden jederzeit entgegengenommen und am einfachsten in Briefmarken bezahlt. Probenummern gratis und franko.

Inhalt von Nr. 5: Frühlings Sieg. Aus „Gedichte von R. Thoma“. — Der Strubelkopf. Volkserzählung von M. Sebalbus Aug. Butscher. — Katholisches Vereinsleben in der Schweiz. Von F. M. — Jerusalem. — Von Joseph Wipfli, Professor. — Das Fasten. Von F. M. — Die Fastnacht vorbei. Von F. A. — Der Ring von Hallwil. Von F. M. — Etwas zum Lesen. Von Pius Meyer, Trient. — Gasthöfe vor vier Jahrhunderten. — Humoristisches. — Vereinsnachrichten. — Rätsel. — Bilderrätsel. — Humoristisches. — Briefkasten. — Umichlag: Stellenvermittlung. — Vom Büchertisch.

Redaktion: Frau A. Winiforfer, Sarmenstorf (Aargau).

Gegen Appetitlosigkeit, Blutarmut (Bleichsucht, Anaemie), Nervenschwäche (Neurasthenie) und deren Folgen, wie Mattigkeit, Schwindelanfälle, allgemeine Schwäche, ist der blutbildende und nervenstärkende „St. Urs-Wein“ das Beste; erhältlich in Apotheken à Fr. 3.50 die Flasche, oder direkt von der „St. Urs-Apothek“ in Solothurn. Versand franco gegen Nachnahme. (Die genaue Gebrauchsanweisung, sowie Bestandteile sind auf jeder Flasche angegeben.) Man achte genau auf den Namen: „St. Urs-Wein“.

74

GALACTINA Kindermehl

Die beste Kindernahrung der Gegenwart

71

22jähriger Erfolg. In Apotheken, Droguerien etc.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 13.

Salothurn, 26. März 1904.

4. Jahrgang.

☞ Palmsonntag. ☞

Ein merkwürdiger Tag, der erste Palmsonntag. — Schon wird es lebendig im heiligen Jerusalem. Aus den zahlreichen Seitengassen huschen die lebensfrohen Kinderscharen heraus — ob sie es ahnen, daß sie heute die Prophezeiung erfüllen sollen: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet? Tausende treibt die Neugierde zusammen; sie wollen den Totenerwecker sehen, der im nahen Bethanien den Lazarus vor kurzer Zeit aus dem Grabe rief. Mit reinem, aber desto bitterem Aerger sehen die Pharisäer, wie sich die Volksmassen durch die Straßen wälzen. Treibt eine geheimnisvolle Kraft heute das ganze Jerusalem zusammen? — Ja, heute müssen alle am Jubeltage Jesu teilnehmen! Er, „der da kommt im Namen des Herrn,“ lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. „Hosanna“ — so tönt es bereits von ferne, „Hosanna“, so rauscht es plötzlich durch die gewaltige Schar. Jubelnd und frohlockend eilt das Volk durcheinander, die Palmzweige pflückend und schwingend. Mit göttlicher Ruhe und Erhabenheit, mit dem Blick, der alles Verlorne sucht, läßt sich der Weltheiland von einem Füllen dahertragen. Und jedes Auge, das ihn schaut, ist gebannt von seiner Milde und Hoheit. O tiefes Geheimnis! Es triumphiert der Menschensohn! Die Zeit ist da, die Propheten erfüllen sich. Jesus zieht in Jerusalem ein.

Hosanna! Hosanna! Der Triumph ist voll. Aber das Herz des Menschensohnes — — ? O Jerusalem, Jerusalem! Das ist das Echo im gottmenschlichen Herzen. Heiliger Vorläufer Johannes, erhebe dich nochmals von deiner Grabesruh, tritt vor Jerusalem und rufe mit Machtstimme in das „Hosanna“ hinein: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Jerusalem im Triumphzug empfängst du dein Opferlamm — und du weißt es nicht!

Der Palmzug geht weiter. Die Burg Antonia, der Palaß des Herodes, das Richthaus Pilati — — der Menschensohn

schaut die kommenden Tage! Die Passionsbilder, die heiligen Stationen, stehen auf dem Hintergrunde des Triumphzuges Jesu.

Der Tempel ist erreicht. Nochmals tritt der Menschensohn als König auf: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen.“ Es fliehen die Tempelentweiher, — sie fliehen ohne zu wissen, welche Macht und Furcht sie treibt und erfährt.

Hosanna! so jubeln weiter im Tempel die Kinderscharen. Das wahre Osterlamm ist in den Tempel, ins Nationalheiligtum des Volkes Gottes eingezogen. Aber es wird nicht mehr sein Volk sein! Der Menschensohn tritt zum letzten Male als göttlicher Lehrer und Prophet vor das „Gottes Volk“ hin. Mächtig und gewaltig wie Donnerschläge sind seine Abschiedsreden im Tempel und wie hellleuchtende Blitze durchzucken seine heiligen prophetischen Worte die Wolken der nahen und nächsten, der ferneren und fernsten Zukunft.

Der Hosannarus ist verstummt. Der Heiland zieht sich in die Einsamkeit nach Bethanien zurück. Einige Tage nur und der Heiland geht wieder nach Jerusalem. Umgeben von seinen Zwölfen testiert er als ewiges Denkmal seiner Liebe sein Fleisch und sein Blut. Der Karfreitag bricht an. „Kreuzige ihn,“ so ruft heute das Volk des Palmzuges — und der Heiland stirbt. Die Welt ist erlöst. Der Ostermorgen erwacht und es hallt durch Jerusalem: „Er ist auferstanden.“ Berrissen wallt der mächtige Vorhang im Tempel herab. . . .

Hosanna! Kreuzige ihn! Er ist auferstanden! Palmsonntag! Karfreitag! Ostertag!

Tritt ein, christliche Mutter, in das Verständnis dieser hl. Tage! Stärke neu deinen Glauben, entzünde neu deinen Glauben zu Christus! Du, deine Kinder, dein ganzes Haus rufe dem Heiland zu: Hochgelobt sei Jesus Christus! M.



Mein erstes Blümchen.

Weise weht der warme Wind.
Schläft mein erstes Frühlingskind?
Veilchen lieb, vom Hühn erschreckt,
Wird vom Kuß der Sonn' geweckt.

Blümlein zart, bescheiden, blau,
Sproßt für mich auf grüner Au
Still, gebückt, doch froh ich find'.
Glücklich heut mein erstes Kind.

Meinen kleinen Tenzesbot'
Tret' mir keiner doch in Rot!
Laß dich pflücken Demut'sinn!
Frühlingswasser rinne, rinn',

Daß ich tränk' mein Blümchen still.
Das in Lieb' ich legen will
Auf den Bühn-Altar der Pflicht!
So nur wird mir wohl und licht.

A. K.



Eine musikalisch-religiöse Betrachtung.

(Schluß.)

Und im neuen Bunde? Bei der Menschwerdung des Gottessohnes öffneten sich auf Augenblicke die Tore des Himmels. Das Reich der ewigen Harmonie sandte seine Boten hernieder, damit sie auf der armen, in jener Nacht so reich gewordenen Erde ihren Chor zum Preise des Allerhöchsten anstimmten. Vor dem Abschlusse der gottmenschlichen Erlösungstätigkeit, an dem letzten, bedeutungsvollen Mahle vor seinem Leiden, hielt Christus selbst mit den Aposteln den Lobgesang. Ueber jenen furchtbaren Moment, in dem das Kreuz ausgerichtet feststand, hat die begnadigte Seherin von Dülnen ihren Betrachtungen eine Bemerkung angefügt, die bezüglich der Gebräuche am Tempel zu Jerusalem wohl zutreffend sein mag. Sie sagt: „Als das Kreuz mit lautem Hall aufrecht in die Standgrube hineinsank, trat ein kurzes Schweigen ein. Da schallte der Ton vieler Trompeten und Posaunen vom Tempel herüber und kündete das begonnene Schlachten des Osterlammes, des Vorbildes, an, indem er das Hohn- und Wehgeschrei um das wahre geschlachtete Lamm Gottes mit ahnungsreicher Feierlichkeit unterbrach.“ Demnach hätten von Menschenhänden gefertigte Instrumente dem sterbenden Erlöser, bei dessen Kommen himmlische Weisen erklingen waren, den Scheidegruß der Erde zugesandt, indem sie seinen Opfertod zugleich im Vorbild und in der Erfüllung ankündigten.

Das Christentum wurde der Gottesgarten, in welchem die Blume der Tonkunst, die bisher nur Knospe geblieben war, zu voller Schönheit sich entfaltete. Trotzdem die vorchristlichen Völker der Musik eine so hohe Wertschätzung zuerkannten, daß dieselbe für die oft genug zwecklose, ja entwürdigende Musiktändelei unserer Tage beschämend ist, trotzdem sie mit erstaunlicher Geistesstärke in die Theorie des Tones eindringen und Ton-Systeme aufstellten, brachten sie es darin doch nicht zu bedeutendem, künstlerischem Ausdruck, zu warmem, pulsierendem Leben. Den Völkern christlicher Religion war es vorbehalten, die Musik zur eigentlich ausgebildeten, den übrigen Künsten

ebenbürtigen Kunst zu erheben. Da wurde sie in Wahrheit erst verinnerlicht und zu einer Sprache des Herzens und Gemütes umgeschaffen. Deshalb darf die Musik die christlichste aller Künste genannt werden. Wie sie der Liebling des Menschen insgesamt ist, so ist sie in besonderer Weise der Liebling unserer Kirche. Im Schatten der Kirche, in ihrem fruchtbaren Boden entwickelten sich die lebenskräftigen Reime hebräischer und griechischer Musik; sie sproßten in ungehemmtem Wachstum empor und brachten es früher oder später in diesem oder jenem Zweige zu herrlicher Blüte. Der Apostel Paulus schon ermuntert in seinem Sendschreiben zum heiligen Gesange. Bald nahm dieser im Gottesdienste die ehrenvolle Stellung ein, die ihm bis heute zugewiesen blieb. Von ihm widerhallten sowohl die düstern Katakomben, wie die weiten Räume der Gotteshäuser, welche die Kirche nach den Zeiten der blutigen Verfolgung sich baute. Bis ins 14. Jahrhundert hinein kann überhaupt nur von einer kirchlichen Musik gesprochen werden, und zu ihr zurück führen die meisten Pfade, welche die weltliche Musik zuerst in Dürftigkeit, später in majestätischer Pracht beschritt.

Den Kirchentönen entstammt unser heutiges Dur- und Mollgeschlecht. Aus dem gregorianischen Chorale, dem eigensten Besitztum der Kirche, ging ursprünglich das geistliche Volkslied hervor. Männer, die mit der Meisterschaft des Musikers die Würde des Priestertums verbanden, wagten die ersten Versuche der Mehrstimmigkeit. Für den Dienst des Altars schufen ein Palestrina, Orlando und deren Zeitgenossen die in ihrer Art unerreichten Gebilde der Polyphonie, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte, als auf dem Gebiete der Kirchenmusik wieder ein Streben nach deren höchsten Zielen erwachte, aus dem Schutte der Vergessenheit hervorgegraben wurden und den kunstverständigen Hörer noch heute in staunendes Entzücken zu setzen vermögen. Die Anfänge unserer modernen Oper fallen fast in die gleiche Zeit, wie diejenigen ihrer geistlichen Schwester, des Oratoriums. Um wie viel schwerer und langsamer hätte sich aber die eine wie die andere dieser Musikgattungen entwickelt, wenn sie das Fundament ihres Baues nicht zum großen Teile auf den Errungenschaften der kirchlichen Musik hätten errichten können! Die Genealogie des Oratoriums läßt sich leicht bis auf die liturgischen Passionen der katholischen Kirche zurückführen.

Bei jedem Volke des Altertums trug die Musik in ihrem Emporkommen ein besonderes nationales Gepräge, und es war ihr nicht möglich, über die einengenden Schranken hinaus zu kommen. Diese Erscheinung spricht nicht weniger als manche andere für einen uralten Zusammenhang zwischen den Gottesahnungen der Menschheit und der Kunst der Töne, in welchem Zusammenhang wohl auch der tiefste Grund zu suchen ist für die hervorragende musikalische Befähigung der Hebräer. Die nationalen Gottheiten des Heidentums mußten fallen, als die allumfassende Religion Christi ihren Einzug hielt. Damit trat auch für die Musik eine entscheidende, günstige Wendung ein. Sobald die Berührung mit dem Christentum gefolgt war, zeigte sich ein zwar langsamer aber stetiger, ununterbrochen bis auf unsere Tage anhaltender Fortschritt in der Tonkunst, namentlich bedingt dadurch, daß nun die Völker nicht mehr getrennt, sondern gemeinsam an ihrer Förderung arbeiteten. Jede der christlichen Nationen steuerte im Verlaufe des Mittelalters ihr Möglichstes bei, um die Ausdrucksmittel zu finden und zu vervollkommen, die zur Lösung der idealen Aufgaben der Musik notwendig sind. So wurde die Tonkunst zum kostbaren Gemeingut aller Kulturvölker und konnte auf die höchsten Stufen der Vollendung geführt werden. Es ist daher das bedeutsame Verdienst der christlichen Kirche, auf den Entwicklungsgang der Musik einen wesentlichen und segensreichen Einfluß ausgeübt zu haben.

M. Arenburg.



Trennes Angedenken.

(Zum Bild.)

Mit den Seinen, die er liebte,
Sah der Herr zum letzten Mal
Noch zu Tische, eh' betrückte
Ihn am Delberg Todesqual.

Sprach er: „Sehnliches Verlangen
Trug mein Herz nach dieser Stund';
Die Erfüllung hat empfangen
Bald in mir der neue Bund.“

Nahm das Brot in seine Hände,
Das er dankend, segnend brach.
„Nehmt es hin, was ich euch spende,
s' Ist mein Leib,“ er rührend sprach.

Nahm hierauf den Kelch mit Weine,
Reichte ihn den Jüngern dar.
„s' Ist mein Blut, das makelreine,
Fließen wird's am Kreuzaltar.“

Und sie aßen von dem Brote,
Tranken ihres Meisters Blut,
Folgt'n freulich dem Gebote:
„Dies als mein Gedächtnis tut.“

Und nach neunzehnhundert Jahren
Aß auch ich von jenem Brot;
Ein Gedenken dem zu wahren,
Der sich selbst zur Speise bot.

J. Fr. Bucher.



Glaubenszweifel.

Von Hedda Lengauer, Würzburg.

Wenn uns auch schon oft gesagt worden ist, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könne, so meine ich doch auch, daß es mit dem Umgekehrten ebenso seine Wichtigkeit habe, nämlich daß ein Körper für die Dauer nur dann gesund bleiben könne, wenn es auch die Seele ist.

Und in unserer modernen Zeit gibt es gewiß ebenso viel Seelenleiden wie körperliche Gebrechen und Siechtum.

Eines der schwersten ist wohl, wenn der bisher glaubensfrohe und glaubensstarke Mensch plötzlich durch irgend einen Umstand oder ein Ereignis in seinem Glauben wankend oder irre wird.

„Ist denn wirklich kein Gott?“ . . .

Es gibt wohl kaum einen Menschen — oder doch nur ganz wenige, ganz besonders bevorzugte — die noch niemals im Laufe ihres Lebens Gelegenheit hatten, oder Anlaß zu finden glaubten, diesen oder einen ähnlichen Weheruf, halb schmerzzerzissen, halb zornig anklagend, zum Himmel empor zu senden. Sei es nun, daß der unerbittliche Tod ihnen ein Liebstes raubte, daß Not und Jammer das Dasein unerträglich zu machen schienen, sei es, daß ein heißes, ernstes Streben, ein hingebendes Ringen ohne den ersehnten Erfolg war, treues Lieben unbeachtet oder unbelohnt blieb, eine unverdiente Kränkung besonders hart empfunden wurde, Krankheit heimsuchte oder sonst eine Trübsalswolke so schwer und dunkel den Pfad beschattete, als sollte das goldene Sonnenlicht nie mehr darauf fallen können!

Das ist so bitter . . . die Kräfte verlassen uns . . . das schwache, zarte Herz droht zu brechen!

Aber noch immer ist die Hilfe ferne; die Dual steigt . . . Nicht allzu selten mag es vorkommen in unsern Tagen, da man von allen Seiten versucht, mit Steinen auf den festgefügteten Bau der Religion und des Christentums zu werfen, um es zum Sturze zu bringen.

Niehsche, dem das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, daß er richtige und interessante Probleme der Zeit und des Lebens anregte, freilich ohne sie zu einer befriedigenden Lösung zu bringen, hat mit seinen Gedanken und Meinungen, die unreif, unklar und krankhaft waren, aber in bezaubernd schönem, farbenschilderndem Gewande der Mitwelt geboten wurden, unendlich viel Unheil bei schwachen, urteilslosen Geistern angerichtet.

Andere taten mit sogenannten „Aufklärungen“ und dem Versuch der Einführung einer „Naturreligion“ das gleiche.

Aber nicht immer kommt der Feind von außen her.

Zuweilen sitzt er auch schon fest in unserm Innern, wenn wir noch lange nicht ahnen, welchen Gast wir beherbergen.

Und plötzlich, da rinnen die Schauer der Angst zusammen mit denen der Verzweiflung und jäh, wie eine giftige Sumpfbüthe aus schlammigem Untergrunde, schießt die trotzige Frage empor:

„Ist denn kein Gott!“ . . .

Es gibt unerfahrene, hartherzige, am Buchstaben klebende, den Geist der Religion nicht erfassende Menschen, die eine solche Rede schonungslos verdammen, für einen Frevel, eine Gotteslästerung schlimmster Art erklären und sich scheinheilig bekreuzen ob solcher Sündhaftigkeit, ohne zu bedenken, daß dieses schwere, gewaltige, schmerzliche Ringen der Seelen für alle Zeiten eine Lehre, unendliche Weihe erhielt, durch die Worte des sterbenden Erlösers selbst, der dereinst unter Todesqualen hervorrief: „Mein Gott . . . mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ . . .

Nichts hatte sich der Mensch gewordene Gottessohn erspart! Alles wollte er mit den Brüdern teilen, Jammer und Schmerzen, Armut und Leiden, Dualen und Todesangst, das Sterben selbst und — was noch bitterer ist, die größte der Prüfungen, das scheinbare Verlassen sein, das Schwinden Gottes aus der gottesbedürftigen Seele, auch das wollte er ertragen! — Aber nur ganz kurze Zeit dauerte dieser Kampf, dann siegte Vertrauen und Ergebung wieder, was aus den späteren Worten hervorgeht, die der Heiland noch sprach: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ . . . O möchten doch auch alle, die sich in scheinbarer Gottverlassenheit wähen, den Vater so bald wieder finden!

Möge ihr Ringen so kurz sein, wie dasjenige des Erlösers und in Sieg enden, wie das seinige, damit die Seele, vom Zwange befreit, aufwachen kann, wie die Braut im hohen Liede:

Die Finsternis weicht
Und niedersteigt
Auf rosigem Pfaden
Der König der Gnaden!
O Gotteslamm,
O Bräutigam,
Du einzig Erforne,
Du lange Verlorne,
Wie grüßtest Du traute
Die himmlische Braut.
Du, herrlich wie Keiner,
Wie harrete sie Deiner
In sehnender Pein!
Allein . . . ach allein!
Du Starke, o breite
Die Arme um uns
Und trag mich von himmen
Aus irdischem Streit
Ins himmlische Haus
Dich ewig zu minnen! —

Berdiert nun aber das in höchster Pein hervorgepreßte „Ist denn kein Gott!“ auch unser Mitleid und unsere Anteilnahme, so muß es doch gesagt werden, daß häufig in unserer modernen Zeit Menschen beim geringsten Anlaß wegen einer Kleinigkeit in Glaubenszweifel geraten, nicht mehr an Gott

glauben wollen und Religion bei andern verspotten zu dürfen glauben.

Nicht gleich oder gar nicht erhörtes Gebet ist auch sehr häufig die Ursache von Glaubenszweifeln!

Und doch sagte ein finnländischer Philosoph einmal ebenso wahr wie schön, daß die Menschen täglich nur ein einziges Gebet zum Himmel emporsenden und das lautet: „Mein Wille geschehe“ . . .

„Gott,“ sagte der Philosoph weiter, „hielt sich die Ohren zu, um es nicht mehr zu hören, die Engel aber, die es anhören müssen, weinten bitterlich darüber, denn in diesem Beten läge das Elend der gesamten Menschheit.“ . . .

In der Tat ist der Egoismus und die große Begierlichkeit der modernen Menschheit häufig schuld an ihrem Glaubensverfall.

Nur zu wenige denken daran, daß alles in der Welt zusammenhängt, daß ein Geschehnis aus dem andern hervorgeht, wie das Glied einer Kette immer zugleich Anschluß hat an das vorausgehende und an das nächstfolgende. Sie klagen Gott und das Schicksal an, wo sie selbst doch ihres Glückes oder ihres Unglückes eigener Schmied sind. Sie sehen erstaunliche Thatsachen in Ereignissen, die doch nur natürliche, nicht zu umgehende Folgen ihrer eigenen törichten oder sündhaften Handlungsweise sind.

Wer offenen Auges in der Welt lebt und mit klarem Verstande alle Dinge und Ereignisse verfolgt, wird bald zur Ueberzeugung gelangen, daß Glaube und Vertrauen in dieser Zweifelswelt doch weit mehr Recht und Berechtigung haben, als Unglaube und Atheismus.

Und sollten wir wirklich nicht vermögen, mit dem Verstande zu glauben, so können wir es ja so leicht mit dem Herzen thun.

Grübeln wir nicht, denn der Schöpfer wollte keinen Wissenden, sondern Gläubigen.

„Wenn's nicht wahr wäre, könnte man es nicht erzählen,“ mit diesen Worten verteidigte einst ein liebes kleines Mädchen die wundersamen Märlein ihrer Großmutter gegen Anzweiflungen. Wollen wir nicht auch sein wie dieses unschuldige, vertrauende Kind und sagen:

Es muß einen guten Gott geben, sonst könnten wir ja nicht so oft an ihn denken, von ihm sprechen, an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn nicht so unendlich lieben! . . .



Samenkörner.

In der Betrachtung Christi sollst du die Kraft finden, demütig zu sein.

Jeder Tadel tut wehe, der gerechte oft noch mehr als der ungerechte. Tadel mußt du lernen tragen, dir die Wahrheit lassen sagen; nicht darüber dich beklagen, wenn es heilsam dich wird nagen.

Wenn dich Menschen kränken durch Verrat und Trug, sollst du fromm gedenken, was dein Herr ertrug.

Manche sind in dem Irrtum, daß sie glauben, die christliche Demut haben zu können, ohne Verdemütigungen zu ertragen; das will sagen, ans Ziel gelangen zu können, ohne sich den Mühsalen des Weges zu unterziehen.

„Lebensphilosophie“. Pesch.



Die Englische Krankheit.

Es gab eine Zeit, wo man alles gut hieß und nachahmte, was aus Frankreich kam. Zeugen davon sind jetzt noch die

steif coiffierten Thujaheden unserer Herrschaftsgärten und öffentlichen Anlagen, jene schwarze Angststöhre, genannt Cylinder, welche manch einem großen Herrn den Kopf ersetzt und, damit ich's ja nicht vergesse, unsere alte gute „Casétière“, die mit ihren drei Stelzbeinen gravitatisch auf jedem wahrhaftigen Bauerntisch steht, gerade wie der Storch auf dem Kirchturm.

Heutzutage weht der Wind je länger, je mehr von England her. In allen Schaufenstern der Bäden und Rasierbuden wird „englisch ge-spok-t“ englisch ist das Cricket- und Tennispiel, das bei unserer Jugend so viel Anklang findet, englisch der Foot-Ball, englisch sind die Kniehosen, englisch die dezimeterhohen Hemdkragen, die wie Gipsverbände die Gurgeln unserer Gentlemen einengen, englisch auch die Armbewegung beim Gruß. Reichst Du einem jungen Herrchen, das eben aus London zurückgekehrt ist, wo es ein Jahr lang Häringe gesalzen oder Thee fortirt hat, nach alter Väter Sitte die Hand zum Gruß — es kann auch ein junges Fräulein sein, das als „Erzieherin“ bei einem reichen Lord die Treppen gefegt — so erwischest Du, tausend gegen eins gewettet, nur die Fingerspitzen, die, wie die Vorderpfoten des Ränguruhs, patshelnd herunterhängen. Und Du blickst ihm oder ihr verwundert ins Auge und fragst ihn im Geheimen: „Bist Du's noch, oder bist Du's nicht mehr.“

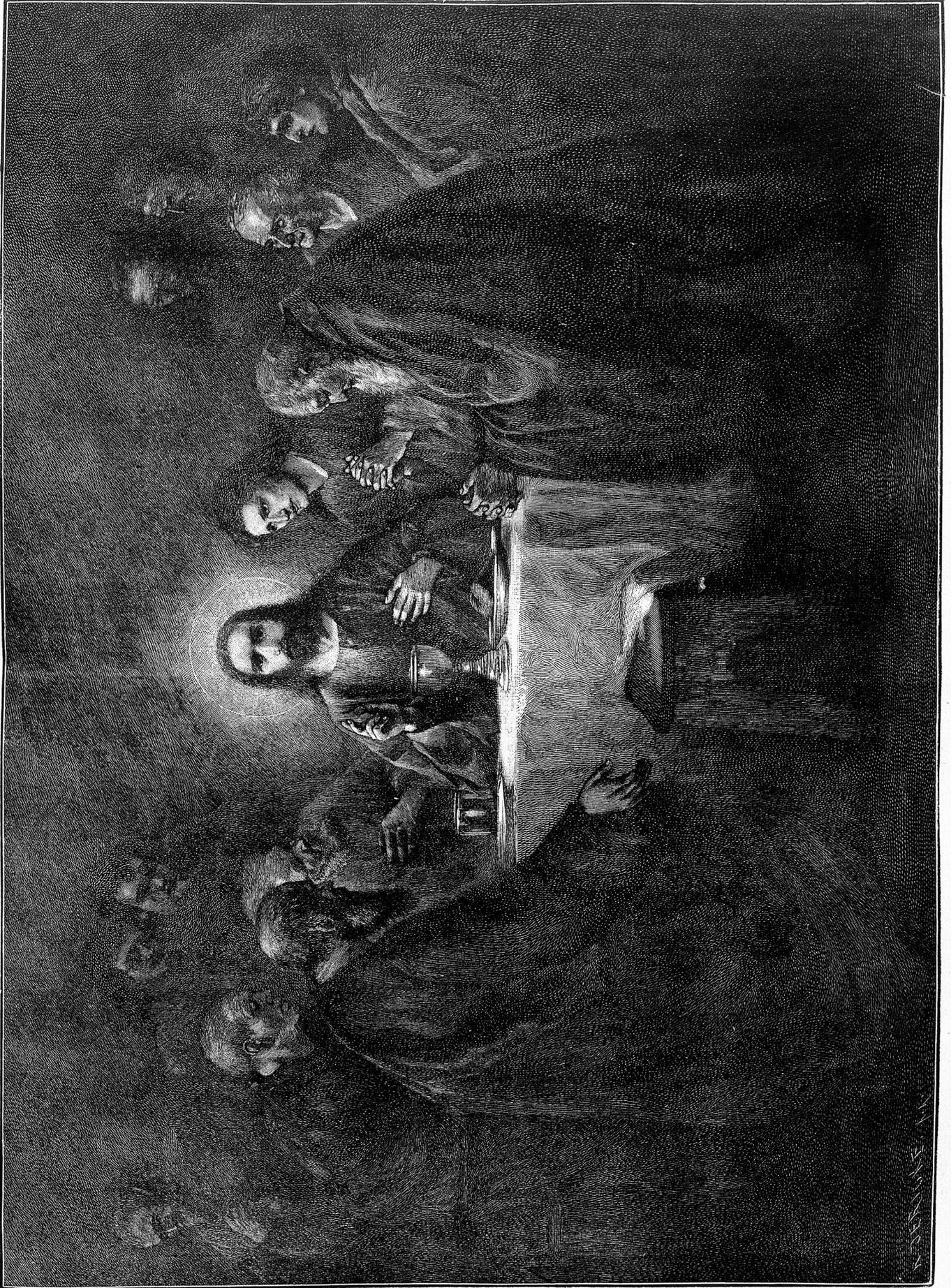
Im heiligen Deutschen Reich aber sollen in Zukunft die Soldaten laut höchster Verfügung Schlapphüte nach englischem Muster tragen, die, tief in den Nacken gezogen, vorn das Stirnhaar freilassen, was wesentlich zum kühnen Aussehen beitragen soll.

Da müssen wir uns wahrlich nicht wundern, wenn am Ende sogar die Krankheiten anfangen, englisch zu werden.

Nun, so ist's nicht gemeint. Die Englische Krankheit oder Rhachitis, wie sie die Aerzte nennen, oder das Unterwachsensein, oder der Zwiwuchs, oder die Rüppsucht, wie sie in den verschiedenen Kantonen und Gegenden beim Volke heißt, ist ein echtes Landeskind und wahrscheinlich schon sehr alt. Englische Krankheit heißt sie aber, weil sie durch ihr massenhaftes Auftreten in einzelnen Provinzen Englands ums Jahr 1650 die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und von einem englischen Arzt, Doktor Gliffon, genauer studiert wurde.

Es war in dieser Zeitschrift bereits die Rede von der Tuberkulose und der Strophulose. Mit Absicht lasse ich den beiden die Englische Krankheit folgen, denn alle drei gedeihen auf einem ähnlichen Boden, sind oft miteinander vergesellschaftet und machen das aus, was man Volkskrankheiten par excellence nennt. Könnten wir das traurige Kleeblatt aus der Welt schaffen, hätten wir Tausende von Krüppeln weniger, ein widerstandsfähigeres Geschlecht und die soziale Frage wäre schon auf dem halben Weg der Lösung angelangt. Um die Rhachitis eindrucklich zu schildern, greife ich zu einem bestimmten, ausgeprägten Fall. Es betrifft ein Mädchen von 2 Jahren. Seine Eltern, deren Hausarzt ich seit mehreren Jahren bin, gehören dem kleinen Beamtenstande an, sind gut situiert und wohnen hygienisch gut, zu äußerst an der Stadtperipherie, nahe dem Walde. Der Vater des Kindes hat leichte Neigung zu Strophulose, die Mutter litt in ihrer frühesten Jugend an der Englischen Krankheit, ist jetzt aber völlig gesund.

Das kleine Mädchen nun präsentiert folgende auffallende Merkmale: der Kopf ist übermäßig groß, das Gesichtchen verschwindet fast unter dem kurbisähnlichen Schädel; die vordere Fontanelle, die schon längst geschlossen sein sollte, klappt noch derart, daß ich zu meinem Schrecken volle vier Finger hinein legen kann. Die großen Augen blicken matt. Die wenigen Zähne, die vorhanden sind, sind schlecht entwickelt, klein. Der Bauch ist ungewöhnlich groß und aufgetrieben. Der Brustkorb ist nur wenig gewölbt und zu beiden Seiten des Brustbeins, an der Grenze zwischen Rippenknorpel und Rippenknochen offenbaren sich eigentümliche rundliche Höcker, welche auf Knochenwucherungen zurückzuführen sind. Man nennt dies den „rhachitischen Rosenkranz“. Eben solche Knochenauftreibungen zeigen sich



Das Abendmahl (treues Angedenken).

in der Nähe der Hand- und Fußgelenke. Das Kind leidet an schlechter Verdauung und kann noch nicht gehen.

Die Mutter des Mädchens kann gar nicht begreifen, woher sie ein rhachitisches Kind haben sollte. Sie hält es sehr reinlich, das Schlafzimmer ist groß und hell und sie ergeht sich mit dem Mädchen täglich im Freien. An Nahrung fehlt es nicht, sie gab ihm schon in den ersten Monaten nicht nur Milch, sondern auch Kindermehl.

Der Vater des Mädchens hat leichte Neigung zu Strophulose, die Mutter litt in ihrer frühesten Jugend an der Englischen Krankheit und eben diese Mutter gibt ihrem Kinde „schon in den ersten Monaten Kindermehl“ — ja, da brauchen wir nicht mehr lange nach der Ursache zu fragen, warum das Mädchen rhachitisch wurde. Mütter, wenn ihr recht fette Kinder haben wollt, die vor Fett kaum sehen können und dabei voller Drüsen sind, — füttert sie mit Mehlsbrei auf! Und wenn ihr Kinder wollt, die wiederum fett sind und nichts als fett und blutarm dazu und rhachitisch — füttert sie nur immerzu mit Mehl.

In unserm Fall kam nebst der falschen Ernährung dann noch die erbliche Anlage von den Eltern her dazu.

Dies ist eine häufige Ursache der Rhachitis: Vater oder Mutter waren in ihrer Jugend schon unterwachsen. Kommt dann noch die Aufpäppelung mit Mehl zu der erblichen Anlage, so vermögen auch Reinlichkeit und gute Luft dem Leiden nicht Einhalt zu tun.

Eine andere Ursache dieser weitverbreiteten und zumal in Städten grassierenden Krankheit ist die Unsäuberlichkeit, der Mangel an Licht und Luft und Aufenthalt im Freien. Meine Herren Kollegen mögen elektrische Lichtheilanstalten errichten, — der allerneueste Humbug! — aber besser wäre es, energisch daran zu arbeiten, was man in England Gartenstädte nennt. Jedes Haus soll in der Zukunftsstadt einen Garten oder Obstgarten um sich haben. Vielleicht unterrichten wir hierüber die Leser dieser Zeitschrift ein andermal.

Tausende und Hunderttausende von Menschen drängen sich jetzt in den Städten auf einen verhältnismäßig kleinen Raum zusammen und mit der wachsenden Menge werden dann in der Folge die Wohnungen teurer und dementsprechend schlechter. Wer Gelegenheit hat, sich einmal gehörig im Innern einer sogenannten Mietzkaserne (in Bern mit Vorliebe „Wänteleburg“ geheißt) umzusehen, wird erstaunt sein über die engen Raumverhältnisse, mit denen sich eine arme Arbeiterfamilie dort begnügen muß, erstaunt sein über dem dort herrschenden Schmutz und über die alles durchdringende Feuchtigkeit und die schlechte Luft, die man als „muffig“ bezeichnet. Wie sollte da ein kleines Menschenleben sich gehörig entwickeln können, wo unter dem beständigen Lichtmangel nicht einmal ein Pflänzchen fortkommt.

Die Kinder der allerärmsten Tagelöhnerfamilien auf dem Lande sind immer noch viel besser daran, als die Mehrzahl der Stadtkinder. Jene genießen doch froh und uneingeschränkt Tag für Tag und den ganzen Tag das königliche Geschenk des Himmels — das alles belebende Sonnenlicht. In der Stadt ist oft, was das Land in reichlicher Fülle unentgeltlich bietet, nur mit Geld zu erkaufen.

Wie man der Englischen Krankheit vorbeugen kann, erheilt demnach aus dem bisher Gesagten zur Genüge. Die einmal ausgebrochene Krankheit weiß aber nur ein verständiger Arzt richtig zu kurieren. Bemerkte ihr an euern Kindern eines der angegebenen Zeichen der Rhachitis, so wartet nicht mit der Hilfe, bis es zu spät ist.

Dr. med. R. St.



Hauswäsche oder Waschanstalt?

Helmholz, den 8. März 1904.

Liebe Tante!

Für Deinen letzten Brief danke ich Dir von Herzen. Ich habe nach Deiner Anleitung die kleine Hauswäsche besorgt und bin vom Erfolge sehr befriedigt. Ich habe selber alles gewaschen, aufgehängt und getrocknet und ist mir da ein weiterer Vorteil der Hauswäsche eingefallen: man kann die einzelnen Stücke vor dem Glätten nachsehen und allfällige Schäden ausbessern, ausgeglitzte Knopflöcher heilen, halbwegs lose Knöpfe befestigen und so mancher Jeremiade des gestrengen Eheherrn vorbeugen. Du glaubst gar nicht, wie verstimmt die Herren der Schöpfung eines so kleinen Knöpfchens wegen oft werden können, so daß man meinen sollte, der gute geduldige Job hätte die Geduld für sich allein behalten.

Bei der Wäsche, die ich selber besorgt, sind leider einige Flecken von Rotwein, Rost, nicht verschwunden und bitte ich Dich, mir mitzuteilen, wie sie zu entfernen seien. Auch wäre mir eine kurze Anleitung zum Waschen der wollenen Winterachen sehr erwünscht.

Wann dürfen wir einmal Deinen Besuch bei uns erwarten? Ich denke bald! — In dieser frohen Hoffnung grüßt Dich
Deine dankbare Nichte

Emma Glattfeld.

Altenweiser, 10. März 1904.

Liebe Emma!

Daß Du Dir so rechtschaffen Mühe gibst, eine reinliche, ordnungsliebende und sparsame Hausfrau zu sein, freut mich sehr. Gerne will ich Dir deshalb auf Deine Fragen antworten.

Alle Flecken lassen sich viel leichter frisch entfernen, als wenn sie bereits eingetrocknet sind. Frische Rotweinflecken können in Milch schon ausgewaschen werden. Sind sie jedoch trocken, so weichen sie am sichersten, wenn man die besetzten Stellen mit lauwarmem Wasser benetzt, dann mit einer Auflösung von doppeltsohwefelsäurem Natron übertröpfelt und die Stelle nach 10—15 Minuten ausspült und das Wäschestück dann zum Waschen einweicht.

Rostflecken sind ziemlich hartnäckig und erfordern scharfe Mittel. Die Flecken werden benetzt, mit etwas Sauerkeesalz oder gestoßenem Weinstein überstreut, gelinde ausgerieben und sofort tüchtig gespült. Oder man betupft die Flecken mit einer Lösung von 1 Teil Salzsäure auf 5 Teile Wasser. Dann betupft man dieselben mit Schwefelammonium (aus der Apotheke), wodurch sie zunächst grün werden; nach abermaligem Betupfen mit Salzsäurelösung verschwinden sie. Man spült das Zeug noch gut aus und wascht dann das ganze Stück.

Von den gelblichen Rostflecken sind die grauen Stockflecken wohl zu unterscheiden. Letztere entstehen durch Feuchtigkeit und zeigen sich in unzähligen kleinen grauen Punkten. Um sie wieder fortzuschaffen, mischt man einen Eßlöffel voll Kochsalz mit einem Kaffeelöffel voll Salmiakpulver und gibt so viel Wasser dazu, daß sich diese Substanzen lösen können. Die Flecken werden damit bestrichen, einige Zeit der Luft ausgefetzt und dann ausgewaschen.

Was nun des Waschen der Wolle anbetrifft, so ist dies ein einfaches. Als oberster Grundsatz gilt: Wollwäsche darf weder heiß noch kalt gewaschen, noch stark gerieben und geseift werden. Durch ersteres geht sie ein, letzteres ist die Ursache des Filzigwerdens. Man behandelt die Wollwäsche lauwarm mit ziemlich viel guter Seife, die man zu Schaum geschlagen ins Wasser gibt und die Wäsche darin flüßig mit der Hand sanft drückt und durchzieht. Nachher wird in handwarmem Wasser gut gespült, nicht ausgewunden, sondern nur ausgedrückt und während des Trocknens gedehnt. Wollene weiße Halstücher dagegen wasche ich weder mit Wasser, noch mit Seife, sondern — mit trockenem Mehl. Ich schütte gut 1 Pfund ganz gewöhnliches

Mehl in eine große Schüssel, lege das Tuch hinein, bearbeite es, wie wenn das Mehl mein Wäschewasser wäre; ich drücke das Tuch ein, ziehe es durch, nehme später noch einmal frisches Mehl und schüttele schließlich das Tuch im Freien gut aus. Ich habe dieser Tage mein Tuch so gereinigt, und wenn ich nächsten Montag den beabsichtigten Besuch abstaten kann, wirst Du sehen, wie fein und neu es wieder aussieht. Andere Auskunft über Bügeln und Stärken kann ich Dir dann mündlich geben; deshalb Schluß der Epistel.

Auf frohes Wiedersehen grüßt Dich und Deinen Hausherrn
Deine Tante

Minna.



Im Tode vereint.

Erzählung aus dem großen Russenfeldzuge von Walter Müller.

I.

Im Bannholz draußen fanden heimkehrende Holzhacker am Rande der Landstraße die Leiche eines Unbekannten, die in sitzender Stellung an den knorrigen Stamm einer uralten Eiche anlehnte.

Unerwartet rasch mußte die kalte Hand des Todes den stattlichen alten Mann berührt haben, hielt doch seine bleiche Linke krampfhaft ein Stück Carton, während die Rechte mit dem stumpfen Bleistift wohl kaum vor wenigen Stunden die letzten Striche gezeichnet, die das gegenüberliegende Schutzhäuschen mit dem großen, roh geschnitzten Kreuzfuge und den beiden mächtigen Buchen in überraschender Treue auf dem Papiere festhielten.

Den schönen Kopf mit dem weißen krausen Haar, etwas nach rechts geneigt, schien der Tote eher zu träumen, als den langen Schlaf der Ewigkeit zu schlafen. Kein Zug des Schmerzes lag auf seinem furchigen Gesichte, nein, sogar ein freundliches Lächeln verzog die farblosen, wulstigen Lippen.

Während zwei der Holzhacker dem Dorfe zu eilten, um daselbst Anzeige zu machen, blieb der dritte beim entseelten Fremdling zurück und betete als guter Christ ein „Vater unser“ nach dem andern für das Seelenheil des so jäh aus dem Leben Geschiedenen: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm!“ bat er leise, als von ferne her das Rollen eines Wagens die feierliche Stille unterbrach.

Im nächsten Augenblicke bog des Kronenwirts Wägelchen mit einigen Insaßen um das Schutzhäuschen. Der erste, der dem Gefährte entstieg, war der behäbige kleine Amtmann, ihm folgte der Landjäger, diesem der Doktor und die beiden Holzhacker.

Während der Arzt den Toten untersuchte, nahm der Amtmann ein kurzes Verhör auf, das wegen Abwesenheit des Amtschreibers der Landjäger zu Papier brachte.

„Was sagt der Herr Doktor,“ hub der Verhörende an, nachdem der Arzt seine Untersuchung beendet. „Herr Amtmann,“ erwiderte er, „der Verstorbene ist einem Herzschlage erlegen, der ihn erst vor wenigen Stunden überraschte.“

Der Unbekannte trug eine ansehnliche Summe Bargeld und Wertpapiere auf sich nebst einer fein gestickten Brieftasche mit verschiedenem Inhalte, der eine Feststellung seiner Person zu erleichtern schien.

Behutsam legten die Holzhacker den bereits starren Leichnam aufs Wägelchen, deckten ihn sorgfältig zu; dann bewegte sich der kleine Zug langsam dem Dorfe zu. Am Waldsaume schwenkten Doktor und Amtmann ab, dem Fußwege entlang, der in gerader Richtung quer felbein ins Dorf führte; die andern gingen auf der Landstraße und erreichten nach einer Stunde das abseits der Kirche gelegene „Weinhäuschen“, wohin die irdischen Ueberreste des Gefundenen bis zur genauen Feststellung der Personalien verbracht wurden.

II.

Rasch verbreitete sich im Dorfe die Kunde von dem tot aufgefundenen Fremdling und als der Abend die „g'wunderigen Dorfschönen“ und die schmucken, strammen Burschen, die bedächtigen Alten und die geschwätzigen Klatschbasen unter der schützenden Linde versammelte, ging es an ein Röchern und Fragen, an ein Flüstern und Räuspern, als würden die innersten Seelengeheimnisse ausgetauscht.

Ein jeder wollte bessere Auskunft wissen. Der Rastierer-Jakob, der in solchen außergewöhnlichen Angelegenheiten immer das größte Maul und den weitesten Blick hatte, erzählte einem Trupp junger Leute: „der Gefundene sei ein berühmter Maler, der droben im Bad eine Kur gemacht, er wisse es ganz genau, denn vor paar Tagen hätte er ihn noch rasiert und dafür ein blankes Goldvögelchen erhalten, mit der Bemerkung, es sei jetzt das letzte Mal, daß er ihn „schön mache“, er verreise demnächst nach Hause.“ Der Schnyderlung meinte: „Das sei nicht wahr, was der Jakob sage, der Landjäger habe ihm gesagt, man wisse noch gar nicht wer der Tote sei, doch müsse er von weit her kommen, denn in seinen Schriften habe es gar g'späßige Buchstaben, die nicht einmal der Amtmann entziffern könne.“

„Du hast recht, Lunzi,“ rief der Schmidruedi, „ich hab' den Amtmann selber gesehen, wie er mit einem Bündel Papieren ins Pfarrhaus gelaufen und wie dort der Herr Pfarrer vor der Haustüre stehend, den Kopf schüttelte, als wollte er sagen: Es tut mir leid, das kann ich nicht lesen! Ich hörte, wie er nach langem Hin- und Herblättern und Herumsuchen in den verschiedenen Schriftstücken dem ratlos dastehenden Amtmann bemerkte: Er glaube fast, diese Buchstaben seien russische Schriftzeichen, er könne sich befinden, daß der Polenfritz im Armenhaus drüben, vor etlichen Jahren, als er noch beim Sandhofbauern bedienstet war, einen Brief mit solchen Schnörkeln auf dem Umschlage erhalten habe; fragt den Alten einmal, er gibt das Schriftstück schon her, wenn er's überhaupt noch hat, wer weiß, ob es nicht dazu beitragen kann, die Personalien des Verstorbenen rascher erfahren zu können?“ Ich hörte noch, wie der Pfarrherr frug, auf wann die Beerdigung angelegt werden solle. Ich weiß es noch nicht, erwiderte der Amtmann, doch komme ich morgen Mittag mit hoffentlich definitivem Bericht vorbei. — Das habe ich mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gesehen, mehr weiß ich nicht zu sagen. Doch noch etwas, es muß ein sehr vornehmer Herr sein, denn die Totenbeterin erzählte meiner Rose, er trage große goldene Ringe mit glitzerigen Steinen an den Fingern und um den Hals eine prächtige Kette mit einer farbigen Münze.“

Die neugierige Dorfbewölkerung zerstreute sich nach und nach und als es vom Kirchturme herunter die neunte Stunde schlug, war kein Mensch mehr unter der Linde und Dorf auf und ab lag alles in tiefster Ruhe. Nur vom Bezirksgebäude her schimmerte noch ein Lichtstrahl auf die verlassene Straße hinaus; er kam von der Amtsstube, woselbst berufene Hände alles dem Toten Abgenommene genau untersuchten und prüften. Beim Durchgehen der Schriftstücke zerbrach sich der dienstfertige Amtmann fast den Kopf, doch es war ihm unmöglich die rätselhaften Buchstaben zu richtigen Wörtern zusammenzufügen.

Mit diesem erfolglosen Suchen mochte vielleicht eine Stunde verstrichen sein, als der Landjäger mit einigen Papieren unterm Arm in die Stube trat.

„Endlich,“ hub er an, „habe ich das Gewünschte gefunden, der Polenfritz war wieder einmal so wortkarg, daß er um alles in der Welt nicht verraten hätte, wo dieser verborgen war. „Sucht selber,“ gab er immer zurück, wenn ich ihn danach anforstete, oder, „es geht euch nichts an, dieser Brief gehört nur mir und sonst niemand anderem.“ Es nützte nichts, ihm die Sache zu erklären, er wollte einfach nichts verstehen, der Starrkopf; er witterte immer und immer wieder, wir führen etwas Böses im Schilde oder wir wollen ihm einen Schaden zufügen, der dumme, alte Querkopf. Als er nicht freiwillig herausrückte mit der Sprache, untersuchte ich Bett, Kasten und Kommode,

fand aber nichts darin. Nach langer erfolgloser Arbeit lachte er laut auf und deutete, da ihm mein ungerufener Besuch wahrscheinlich langweilig wurde, auf ein kleines Türchen ob seiner Bettstelle. Ich öffnete und fand darin neben altem Militärzeug und Soldatenreliquien dieses vergilbte Päckchen. Wie ich dasselbe herausnahm, brummte er in seinen Knebelbart hinein: „Ihr bringt es mir aber wieder zurück, es sind meine Schriften und jetzt geht, ich will heute auch noch schlafen.“

Hastig durchstöberte der Amtmann die vielen wertlosen Papiere des Armenhäuslers, bis er endlich auf den vom Pfarrherrn erwähnten Briefumschlag stieß, mit den so seltsamen Buchstaben in der Ecke droben und der vergilbten Marke auf der Rückseite. Der Umschlag mit dem Poststempel von Tula trug das Datum vom 11. Juli 1864.

Beim Vergleichen der Buchstaben fand der Amtmann bald heraus, daß die Schriftstücke des Unbekannten im Weinhaus droben, mit russischen Lettern geschrieben waren und derselbe unzweifelhaft russischer Abkunft sein mußte. Endlich ein kleiner Anhaltspunkt zur Auflösung dieses Rätsels!

Kopfschüttelnd und stillschweigend schauten sich die wenigen Mitglieder der späten Sitzung an, bis der ebenfalls anwesende Arzt die Bemerkung machte: „Da nun so gut wie erwiesen, daß der Fremdling ein Russe sei, könnten Sie vielleicht, Herr Amtmann, doch den Polenritz persönlich einvernehmen, so viel mir bekannt lebt sein Bruder jetzt noch in Rußland und wer weiß, ob nicht der Verstorbene gerade der ist, von dem der Armenhäusler regelmäßig phantasiert, wenn er seine schwermütigen Anfälle bekommt. Es ist uns Fragen zu tun.“

„Gut, Herr Doktor,“ sprach der Amtmann, „morgens um 9 Uhr besuche ich den Alten hierher, damit wir ihn verhören und auskundschaften können.“

„Der wird wieder ein langes Gesicht schneiden, wenn ich komme,“ erwiderte der Landjäger darauf, „wäre es nicht tunlicher der Weibel würde ihn holen, am Ende käme er mir gar nicht.“

„Nur keine Sorgen darüber, ich will ihn schon bringen,“ anerbot sich der Arzt, „mit mir kommt er ganz gewiß, das weiß ich; es wäre ihm übrigens zu verzeihen, wollte er nicht mit dem Landjäger mitt's durchs Dorf geführt werden.“

(Fortsetzung folgt.)



Verschiedenes.

Nationalcharakter der Engländer. Treffend schildert Douglas Herold den Charakter der Briten. „Wir Engländer sind,“ schreibt er, „kein sehr gefühlvolles, wenigstens kein leicht erregbares Volk, ja selbst wenn wir warm fühlen, halten wir es nicht für passend, etwas von unserm Gefühl zu verraten. Wir sind im Stande, uns lieber unser eigenstes Ich zermartern zu lassen, als durch ein Wort, eine Miene zu verraten, was wir im Innern bergen. Das ist der charakteristische Zug von uns Inselbewohnern, und etwas davon klebt uns allen an, vom Herzog bis zu des Herzogs geringstem Diener. — Die größtmögliche äußere Gleichgültigkeit gilt bei uns als höchster Grad feiner Erziehung. Dressiert einen Mann zur Gefühllosigkeit eines Pfahles, und ihr habt einen vollkommenen Gentleman erzogen, macht eine junge Dame anscheinend so kühl und ohne Pulsschlag, als wäre sie eine weiße Rübe, so ist sie das vollkommenste Ideal der Weiblichkeit. Diese Kälte durchdringt alle Schichten der Gesellschaft. Wir knöpfen unsere Herzen so fest zu wie unsere Ueberzieher, und tun dies um so ängstlicher, je mehr Wertvolles wir, wie in den Rocktaschen, so in unsern Herzen haben.“



Aus der Schule.

Lehrerin: „Wenn du zwee Döpfel heßcht, Josef, und eß geb der no eine, we mänge heßcht de?“

Josef: „Jo, de gescht mer doch e keine.“



Lehrerin: „Anna, wenn du 4 Baze em Sack heßcht und verlürscht zwee, was heßcht de no?“

Anna: „Es Loch!“

Aemilia.



Mädchendienst.

Die Mädchen sinnen viel,
Doch fehlen frische Taten.
Sie stecken manches Ziel,
Doch können sie nur raten.

Fr. Bucher.



Rüche.

Grün gefüllte Omelette. Man macht eine Haushaltungs-omelette, weiches Brot wird dann in halb Wasser, halb Milch eingelegt, ein Löffel Butter wird heiß gemacht, 2 Löffel geschnittene Zwiebeln, Petersilie, Sellerie, Lauch, auch etwas Spinat darin gedünstet. Das Brot wird ausgedrückt und kommt auch dazu mit etwas Salz, Pfeffer, Muskat und zuletzt zwei Eier. Diese Masse wird auf die Omelette fingerdick aufgestrichen und dann wird die Omelette gerollt. Eine feuerfeste Platte wird mit Butter ausgefrichen, man kann auch ein Blech nehmen, die Omelette wird in Stücke geschnitten und diese werden in die Platte eingeordnet. Eine halbe Tasse Rahm wird darüber gegossen, in den Ofen gestellt und gekocht, bis der Rahm eingekocht ist. Zu dieser Omelette wird Salat oder Obst serviert.

Forellen blau fieden. Die Forellen sollen erst kurz vor dem Essen getötet werden. Sind sie ausgenommen und gewaschen, werden sie in siedenden Fischsutt eingelegt, einmal aufgekocht, dann auf die Seite gestellt. Nach zehn Minuten werden sie sorgfältig auf eine erwärmte Platte angerichtet und mit Petersilie garniert und können rund ausgestochene Kartoffeln damit serviert werden. Gibt man die Kartoffeln mit den Fischen auf die gleiche Platte, so wird die Sauce extra serviert.

Spinat. Der Spinat wird sauber gewaschen und von den gröbern Stielen befreit. Er wird in siedendem Salzwasser weichgekocht, dann abgeschüttelt und abgeseigt. Er wird gut ausgebrückt und fein verwiegt. Für 6 Personen wird dann in 2 Eßlöffel Butter 3 Eßlöffel Mehl gedünstet, mit Milch abgelöscht, bis es eine dicke Sauce ist. Man gibt dann noch Salz, Pfeffer, Muskat dazu und läßt sie kochen. 10—15 Minuten vor dem Essen gibt man den gewiegten Spinat in die Sauce, wenn er zu dick ist, noch ein wenig Milch. Feiner wird er mit etwas Rahm. Ost wird der Spinat garniert, namentlich an Fasttagen mit Spiegeleiern, hartgekochten Eiern oder mit ausgestochenen Butterteig.

Griesfluten. Für 6 Personen werden 2 Liter Milch siedend gemacht, $\frac{3}{4}$ Pfund Gries werden eingerührt, gesalzen und läßt man's unter beständigem Rühren kochen, ist der Brei dick, leert man ihn auf ein hölzernes Brett und streicht ihn glatt zum Erkalten. Des andern Tages schneidet man Würfelstücke. Es wird Butter oder Fett heiß gemacht und die in Eigelb gewendeten Grieswürfel werden darin schön gelb gebacken. Man serviert dazu gekochtes Obst.

Sr. M. M.

Redaktion: Frau A. Win ist Bräuer, Sarmenstorf (Margau).

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Markie beizulegen.

39jähriger Erfolg.

Dr. Wanders Malzextrakte

(185⁰⁰)

In allen Apotheken.

Kalk-Malzextrakt, ausgezeichnetes Nahrungsmittel für knochenschwache Kinder, vorzüglich bewährt bei Knochenleiden und langdauernden Eiterungen. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4.—.

Eisen-Malzextrakt, glänzend bewährt bei Blutarmut, allgemeinen Schwächezuständen, nach erschöpften Wochenbetten etc. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4.—.

Malzextrakt mit Bromammonium, gegen Keuchhusten, ein seit Jahren erprobtes Linderungsmittel. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4.—.

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbombons, rühmlichst bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Überall käuflich.

Handierer werden nicht gehalten

Direkte Sendungen an die bekannte grösste und erste Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei Terlinden & Co.

vormals

H. Hintermeister in Küsnacht (Zürich)

werden in kürzester Frist sorgfältig effektiert und retourniert in solider
Gratis-Schachtelpackung. 55⁰⁰

Filialen und Dépôts in allen grösseren Städten und Ortschaften der Schweiz.

Aktuell!

Sie eben erschienen:

Aktuell!

Dasbach gegen Hoensbroech.

Widerlegung des „Beweismaterials“

des Grafen v. Hoensbroech

in der Streitfrage, ob die Jesuiten lehren:

Der Zweck heiligt die Mittel.

Herausgegeben von G. F. Dasbach,

Mitglied des Reichstags und des Landtags.

72

VIII u. 128 Seit. gr. 8°. Preis Mk. 1.60 mit Porto Mk. 1.70

Trier.

Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfest. — Preis Fr. 7.—

22⁰⁰

Trockenbeer-

WEIN

Oscar Roggen in Murten.

23 Fr. die 100 Liter franko gegen Nachnahme.

Muster gratis. — Leihgebilde zur Verfügung.

Gelenks-

und

Muskel-Rheumatismus.

Kunmehr bin ich durch Ihre briefl. Behandlung von meinem Rheumatismus mit teilweiser Lähmung vollständig geheilt worden.

Frau Mina Büren, Zürich.

Durch

21

Kuraufstalt Nüfels (Schweiz)

Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt.

Wirklich fein (10⁰)

zum Bier und zum Thee schmecken

Singer's Kleine Salzbretzeli

angenehmes, gesundes und leicht verdauliches Gebäck.

In allen bessern Delikatesshandlungen erhältlich. Wo kein Dépôt, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Brezel- und Zwieback-Fabrik

Ch. Singer, Basel.

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Anfertigung von:

Bestschriften

Werken

Broschüren

Catalogen

Preis-Courants

Geschäftsberichten

Schreibbüchern

Rechnungsformularen

Briefköpfen

Memorandums

Cirkularen

Wechselformularen

Quittungen

Kontrollen

Obligationen

Aktien

Adress-, Visit-, und

Verlobungs-Karten

Leidzirkularen

Condolenz- und Trauerkarten

Programmen und Plakaten

Einladungskarten

Wein-Etiketten

Wein- und Speisekarten

Luxus- und Reklame-Drucksachen.

Spezialität:

Illustrations- und Buntdruck

Eigene Buchbinderei im Hause.

Mühelosen

Nebenverdienst

erhalten in bessern Kreisen eingeführte Damen und Herren. Offerten unter Chiffre **OF 5868** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 69⁰

Telephon
1593

Die Firma

Herm. Ludwig, Bern

Gegründet
1884

mit Filiale in **SPIEZ** (Thunersee)

ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in jeder Saison vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

**Fischen, Wildpret, Geflügel,
Delikatessen etc.**

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungsmitteln.

Kaffee-Rösterei mit elektrischem Betriebe.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres **regen Umsatzes** in der angenehmen Lage, **beste Qualitäten zu billigen Preisen** liefern zu können.

Reellste Bedienung, prompter Versand nach auswärts.

Man verlange die Preisliste.

217⁵³

Biscuits Rytz



mit reiner Vollmilch, Naturbutter und Eiern fabriziert. Offen erhältlich in allen grösseren Biscuitsdépôts. Kleine Muster-Büchsen komplett à 1 Kilo und circa 10 Sorten darin verpackt à Fr. 3.— franko gegen Nachnahme. Ein schönes Geschenk für die Familie oder Verwandte. 76

J. P. Rytz, Biscuitfabrik in Laupen bei Bern.

(Grösste maschinell eingerichtete **Zwiebackmanufaktur** der Schweiz.)

Cacao De Jong

der feinste und vorteilhafteste
holländische Cacao.

Königl. Holländ. Hoflieferant.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.

104²⁴ Grand Prix Hors Concours. Za1134g

Hygienische Ausstellung Paris 1901.

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig,
köstl. Geschmack, feinstes Aroma.



Soeben ist im Verlage der Buch- & Kunstdruckerei Union in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fließender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneten Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographien nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à **Fr. 1. 40** bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Offene Stellen

Man sucht in besseres Privathaus zu kleiner Familie eine

Magd

geübten Alters für Küche, Garten und übrige Hausgeschäfte. Eintritt könnte sofort geschehen, Lohn nach Uebereinkunft. 70⁸

Gefl. schriftliche Offerten besördert die Expedition. 75⁸

Kopfschmerzen,

Jugen. Migräne, Gesichtschmerzen, Schlaflosigkeit zc. beseitige ich binnen einigen Tagen. Genaue Angabe der Krankheit. Retourmarken beilegen. **Locher**, Naturarzt, **Walzenhausen**. 75¹

Rideaux.

Spachtel = Gardinen und Tüll-Crochets mit dazu passenden Vitrages, abgepaßt oder am Stück, liefert billigt

**Gottfr. Rohner, Fabrikant,
Walzenhausen, Kt. Appenzell.**

Gfl. Muster verlangen. 66³

Fasten = Kochbüchlein

Eine vollständige
Anleitung zur Bereitung von
350 Fastenspeisen.

Preis 65 Cts.

Baden
(Murgau)

(67⁶)

A. Doppler,
Buchhandlung.

Rheumatismus.

Geehrter Herr Veran, Arzt! Gerne bestätige ich, daß ich durch Ihre **briefliche** Behandlung von meinem hartnäckigen Uebel (**Rheumatismus**) befreit bin. Fühle mich jetzt ganz gesund. Alb. Knecht in Winterthur. — Adresse: **J. Veran, Arzt, in Wienacht bei Rorschach 155.** 73



**Reese's
Backpulver**

anerkannt vorzügl. Ersatz für Hefe.
in Drogen-, Delikatess- u. Spezereihandlungen.
Fabrikniederlage bei Carl F. Schmidt, Zürich.

Echt Wunderbalsam

per Dutzend Fläschchen Fr. 3.

Sanitätsgeschäft und Droguerie

(OWL 752)

von

43¹²

J. Reutty, Hofplatz, Wyl (St. Gallen).